Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie

Band: 23 (1909)

Artikel: Aus der jüngsten religionsgeschichtlichen und biblischen Literatur Frankreichs

Autor: Glossner, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762056

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fleißige Untersuchung, ich vermag seinem Rat „in einer Neuauflage mein Buch von den Fesseln der neuzeitlichen Theorie . . . zu befreien und unabhängig davon die bernardinische Theorie der Mystik zu entwickeln", nicht zu entsprechen und zwar deshalb nicht, weil ich von solchen Fesseln nichts weiß, und weil ich die bernardinische Theorie der Mystik in meinem Buche unabhängig bereits entwickelt habe. Wenn diese Theorie mit der des Verfassers nicht harmoniert, trage nicht ich, sondern der hl. Bernard die Schuld, dessen treuer Interpret gewesen zu sein ich mir bewußt bin und zwar nicht bloß in den übrigen, sondern ebenso im letzten Abschnitt meines Buches.

AUS DER JÜNGSTEN RELIGIONSGESCHICHTLICHEN UND BIBLISCHEN LITERATUR FRANKREICHS.

(Guignebert. Dimnet. Houtin.)

Von Dr. M. GLOSSNER.

I.

Ch. Guignebert, Manuel d'histoire du Christianisme. Les Origines.

Der Verf. will seinen Gegenstand ausschließlich als Historiker, nicht als Theologe behandeln. Glaube oder Erziehung und Umgebung sollen uns nur zu sehr geneigt machen, das Christentum als eine ausnahmsweise Erscheinung anzusehen, ebenso wie als etwas Besonderes in seiner Entwicklung und Vereinzeltes im antiken Leben. Verantwortlich für diese falschen Vorstellungen seien der Begriff der Unbeweglichkeit, den die katholische Unveränderlichkeit und bis zu einem gewissen Grade die protestantische Orthodoxie voraussetzen (sic). Die moderne Forschung offenbare uns ein Christentum, das von demjenigen, welches eine schlechtverstandene oder entstellte Überlieferung uns darstelle, sehr verschieden sei.

Dieses Christentum sei zunächst ein jüdisches Phänomen; seine universelle Bedeutung verdanke es der Verbindung mit der weltlichen Macht, jedoch um den Preis seiner wahren Mission, ja sogar seiner Natur selbst.

Vom Standpunkt seiner Stellung in der Welt wie vom dogmatischen Gesichtspunkt gebe es zwar zwischen dem Christentum des Neuen Testamentes und dem des Konzils von Nicäa eine Brücke, diese aber führe über einen Abgrund.

Die geschichtlichen Quellen fließen spärlich und trüb; es seien teils Schriften, teils Inschriften, Gemälde, verschiedene Gegenstände, die uns durch die Arbeiten der Archäologen wiedergegeben wurden. Verhältnismäßig haben wir für das vierte Jahrhundert weniger Verluste zu beklagen als für das erste und zweite. Die Datierung der Evangelien differiert nahezu um ein Jahrhundert. Die Benutzung der Dokumente der christlichen Literatur ist eine heikle Sache. Fast jeder christliche Schriftsteller ist tendenziös, plädiert oder greift an, preist oder verdächtigt. Was wir unter dem Namen „Evangelien" besitzen, bildet eine eigene schwer zu fassende Gattung, worin die wahren Tatsachen einer Entstellung unterzogen sind, die wir leichter sehen als bemessen können, worin der Verfasser mehr um Sinn und Zweck der Tatsachen als um diese selbst besorgt ist. Von den Briefen Pauli ist nicht einer unbestritten geblieben. Die liberale Kritik, die sich besonders im 19. Jahrhundert einer geduldigen Arbeit in Forschungen und Exegese unterzog, gesteht die Authentizität der Mehrzahl der neutestamentlichen Schriften nicht mehr zu. Unhaltbar ist die Annahme der Theologen, daß die Widersprüche nur anscheinende oder belanglose seien. Die Gesamtheit der christlichen Dokumente leidet an Mängeln derselben Art und muß mit derselben Vorsicht behandelt werden.

Die Entstehung des christlichen Glaubens war vorbereitet durch eine innere Umgestaltung des palästinensischen Judentums, die vorzüglich in den Christo vorangehenden zwei Jahrhunderten bewerkstelligt wurde. In den jüdischen Gemeinden der Diaspora bildeten sich ein jüdischer Sondergeist und eine jüdisch-griechische Mischung, ein Synkretismus, die nach allen Gesichtspunkten dem Christentum die Wege bereiteten.

Die Vorstellung von einer Erbsünde war die Folge der Schwierigkeit, das ganze mehr und mehr verwickelt gewordene Gesetz zu erfüllen. — Was die Angelologie und Dämonologie betrifft, so ist es wahrscheinlich, daß sie auf persischem Einfluß beruhen: doch finden sich Stellen in

der Bibel, auf die man eine Dämonologie begründen konnte; die Schlange der Bibel aber wurde erst sehr spät mit dem Teufel identifiziert. In der Diaspora verminderte sich der Abscheu vor allem Nichtjüdischen; es bildete sich ein hellenisiertes und philosophisches Judentum.

In den Tendenzen und dem Geiste des philonischen Judentums sind die Elemente enthalten für das Kompromiß, aus dem die Dogmatik und die Theologie des Christentums hervorgehen sollten. Die Versuche des Augustus und seiner Nachfolger, die heidnische Religion durch Verfeinerung neu zu beleben, scheiterten, da sie sich tatsächlich auf Äußerlichkeiten beschränkten. Der Glaube an die Götter war geschwunden.

Eine Reaktion fand statt im 2. Jahrhundert. Die Ereignisse — die Herrschaft von Tyrannen, wie Caligula, Nero, Domitian — trübten die klare Vernunft, man warf sich in blinde Devotion, die sich im Glauben an das Wunder ausdrückt. Es zeigt sich da wie im Entwurf die christliche Lehre von der Sünde, der Buße, der Reinigung. Ein ausgeprägter religiöser Humanismus ersetzt im Bewußtsein den alten Nationalismus der griechischen und lateinischen Kulte. Demnach begreift sich der Erfolg des Christentums in der griechisch-römischen Welt, aber auch, daß es sich vor dem Eindringen von Ideen nicht zu schützen vermochte, die, obgleich den seinigen verwandt, es mit seinem Wesen fremden Elementen belasteten. Unter der derben und anstößigen Immoralität, welche die höhnenden Ausfälle der Christen herausforderte, entwickeln sich in der römischen Gesellschaft tiefe moralische Bestrebungen, die sich des religiösen Bewußtseins bemächtigen und die Religionen, selbst die der Reinheit am meisten widerstrebenden, umgestalten.

Diese noch unbestimmten Tendenzen führten im ersten Jahrhundert so viele Proselyten dem Judentum zu. Von da an erscheine uns das Christentum als die befriedigendste Synthese der religiösen Wünsche und Ideen der Epoche seiner Entstehung.

Das Christentum führe seinen Ursprung auf Jesus Christus zurück. Die orthodoxe Tradition behauptet, seine menschliche Geschichte in den Evangelien zu besitzen; wir wissen aber, daß uns diese nur fernliegende, indirekte, oft widersprechende, immer willkürlich geordnete, der Sorge um Genauigkeit und objektive Wahrheit ganz fremde

Zeugnisse aufbewahrt haben. Es sei unmöglich, uns das Leben Jesu mit einer genügend wahrscheinlichen Genauigkeit vorzustellen. Die Geburt aus der Jungfrau sei dem 2. Evangelium unbekannt, das 4. widerspreche ihr, da es zweimal die Abstammung Jesu Joseph zuschreibe.

Es sei ganz evident, daß die erste christliche Überlieferung nicht über die Taufe Jesu zurückgehe. Was die Auferstehung betrifft, so fanden die Frauen das Grab leer, das Weitere ist reine Hypothese, abgesehen von der orthodoxen Lösung; diese sei nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft physiologisch unannehmbar.

„Die Einbildung und untröstliche Liebe der hl. Frauen tun die ersten Schritte auf dem Wege, auf den bald jedermann durch die gemeinsame Überspannung geführt wird. Diese These wurde von Renan mit unvergleichlichem psychologischem Scharfsinn vertreten."

„Mündliche Überlieferung unter der Macht des zweifachen Glaubens an die Messianität und die Auferstehung, übrigens beide enge verbunden, hat alle Züge im Leben Jesu entstellt, noch bevor die Schrift sie fixieren konnte."

Bald begriffen die Christen die Eindrücke der Jünger bei der Kreuzigung nicht mehr und entstellten sie; sie hielten Visionen für greifbare Tatsachen.

„In Wahrheit wissen wir mit einem Anschein von Genauigkeit nur, was uns in den Apostelakten berichtet wird. Jesus von Nazareth war ein von Gott erprobter Mann und voll seiner Gaben; er lebte von Ort zu Ort wandelnd und Gutes wirkend, die vom Teufel unterdrückten Kranken heilend und starb am Kreuze durch die Hand von Bösewichtern."

Was die Lehre Jesu betrifft, so hatte sie keinen anderen Verwahrungsort während vielleicht fünfundzwanzig oder dreißig Jahren als die παράδοσις oder mündliche Überlieferung. Warum sollte also diese nicht die Gebote modifiziert haben, wie sie die Tatsachen alterierte?

Die Jünger Jesu säumten nicht, ihm die Messiaswürde zuzuschreiben, und er nahm sie schließlich an.

Die synoptischen Evangelien wissen tatsächlich nichts von den drei Hauptdogmen der Orthodoxie: Menschwerdung, Gottheit Christi und Erlösung.

Der Verf. ist geneigt, anzunehmen, daß die Apostel in Galiläa in beständigem Kontakt mit Jesu lebten, ihn fühlten, ahnten, um sich sahen.

Die Johannes betreffende Überlieferung ist nicht aufrechtzuerhalten; die Petrus betreffende ist jedoch wahrscheinlich.

Über das Wunder auf dem Wege nach Damaskus ist nicht weniger Tinte geflossen als über das der Auferstehung, ohne viel bessere Resultate. Man müsse aber zugeben, daß Paulus sein Leben lang an seine Wirklichkeit glaubte. Es bleibe nur übrig, an eine durch ein äußeres Phämonen hervorgerufene Sinnestäuschung zu denken.

Im ersten Korintherbrief macht sich Paulus frei von der Synagoge; es ist um die Illusion der Judenchristen von Jerusalem geschehen, die die Ausbreitung des Glaubens auf die Klienten Israels beschränken zu können glaubten; Jesu Wille selbst war überholt.

Was das „Babylon" im Briefe Petri betrifft, so ist es unwahrscheinlich, daß das wirkliche Babylon gemeint sei; doch bleibt ein Zweifel bestehen. Die Zeugnisse über den Aufenthalt der Apostel in Rom seien zu unbestimmt, um überzeugen zu können.

Wenn Paulus sich auf Offenbarungen beruft, so sei es evident, daß sie seinen eigenen Reflexionen entspringen. Der Jesus Pauli sei subjektive Konstruktion, eine Verknüpfung der Logik und Metaphysik eines Pharisäers, die auf einige wirkliche Tatsachen angewandt wurden: „Es ist eine Gnosis". Die Eschatologie Pauli sei mit Zügen entworfen, die in den pharisäischen Schulen längst festgestellt worden waren.

Vom „Klerus" habe man in den paulinischen Gemeinden nichts gewußt. Die drei Pastoralbriefe seien nicht authentisch.

Der Apostel Johannes habe sich nicht in Asien aufgehalten, wie die Tradition will; er habe in Jerusalem zur Zeit des großen Aufstandes getötet werden können. Der Christus der Apokalypse sei der jüdische Messias, keine philosophische Vorstellung berge sich unter seinem Materialismus; der fleischgewordene Logos des 4. Evangeliums sei das kühne Produkt des philonischen Gedankens. Unmöglich sei es, die „Briefe" dem Apostel Johannes zuzuschreiben. Der Lieblingsjünger des Evangeliums sei der Jünger an sich, der vollkommene Jünger ohne Verbindung mit einer persönlichen Realität.

Der Brief an die Hebräer sei das Werk eines Judenchristen im Strome der paulinischen Literatur.

Der Jesus des IV. Evangeliums habe weder ein Verhältnis zu dem der Synoptiker noch zur Wirklichkeit.

Was die Organisation der christlichen Gemeinden betreffe, so sei alles, was sich sagen lasse, dies, daß sie eine schwankende und unbestimmte gewesen sei.

„Das Wenige, was wir von Jesus wissen, verdanken wir jenen niedrigen (humbles) Christen, von denen Irenäus im 2. und Origines im 3. Jahrhundert so geringschätzig reden werden."

Der Brief des Jakobus könne unmöglich dem Apostel, dem Bruder des Herrn, zugeschrieben werden. An dem Tage, da die Christen glauben werden, daß die Ältesten den einfachen Brüdern unzugängliche Dinge verrichten können, wird der christliche „Priester" geboren sein.

Die Ursprünge der römischen Kirche seien dunkel, Petri Aufenthalt in Rom sei nicht unwahrscheinlich. — Die Besonderung der kirchlichen Funktionäre sei durch die Entwicklung des Ritualismus begünstigt worden; denn dieser erheische wegen seiner starren Regelmäßigkeit eine mehr und mehr komplizierte Einführung und immer schärfere Besonderung. Hierzu müsse man den ebenfalls sehr römischen Instinkt für militärischen Gehorsam fügen, dann werde man verstehen, wie sich eine der kirchlichen „Assisen" bildete.

Schon in den ersten Zeiten sei der rabbinische Geist durch den Einfluß eines außerordentlichen Mannes, des Paulus, in den Glauben eingedrungen. Bald werde vom wahren Jesus und von seiner Lehre nichts als eine vage Erinnerung übrigbleiben.

Die Idee eines Gottmenschen, unverständlich für einen Juden, sei den Heiden familiär erschienen. Die Gewohnheit der Taufe, d. h. einer feierlichen Reinigung durch Wasser, sei tief in die antiken Gebräuche eingedrungen.

Sowohl aus dem Briefe Polykarps als aus verschiedenen Texten des Ignatius gehe hervor, daß der Bischof in den Kirchen, an die sie gerichtet sind, noch nicht die Stelle von später einnehme. — Um die höheren Klassen zu gewinnen, werde man erwarten müssen, daß die griechische Philosophie sich mit dem Christentum befasse.

II.

E. Dimnet, La pensée catholique dans L'Angleterre contemporaine.

Der Verf. erklärt im Vorwort, daß der Leser seinen persönlichen Gedanken hauptsächlich aus der Einleitung und dem letzten Kapitel: Entwicklung und Theologie ersehen werde; dies sei ein wahrhafter Epilog, und er könne fast sagen, ein Glaubensbekenntnis.

Der Einleitung zufolge (S. III ff.) habe man bisher über dem Détail den vitalen Punkt vergessen, in welchem sich der Katholizismus in England mit allem Wesentlichen des modernen Gedankens berührte. Die Gegnerschaft, mit der es der Katholizismus in der Gegenwart zu tun habe, sei viel gefährlicher als diejenige der mit den Waffen des Spottes angreifenden Enzyklopädisten. Man behandelt ihn gewöhnlich mit einer „ruhigen Superiorität"; bei vielen ist es Indifferenz oder Dilettantismus.

Der Verf. will nur die auffallenden Ähnlichkeiten des Newmanschen Gedankens mit den zeitgenössischen Lehren zeigen, zuerst bezüglich des logischen Wertes der Begriffe, dann bezüglich der Art ihrer Erwerbung. (XX.)

In dem Maße, in welchem man die Grammatik und die Predigten studiert, wird man finden, daß Newman um vierzig oder fünfzig Jahre den Bestrebungen vorauseilte, die Fesseln zu lösen, in denen der Katholizismus eingeschlossen schien, und ihm eine derartige Freiheit zu geben, daß seine Anpassung von selbst sich ergebe. (S. XXV.)

Die Ecclesia discens spielt ihre Rolle zur Seite der Ecclesia docens. Es ist ein beklagenswerter Irrtum, sich die Kirche aus zwei Teilen gebildet vorzustellen, dem einen, der führt, dem andern, der folgt, ohne daß dieser den geringsten Einfluß auf den ersten hat.

Das erste Kapitel behandelt den „Vorläufer", Kardinal Wiseman, im Anschluß an Wards: „Life and Times of Card. Wiseman." W.s. Ruhm bestehe in dem Verständnis seiner Zeit und der Einführung seiner Landsleute in die großen Ideenveränderungen, welche die erste Hälfte dieses Jahrhunderts bezeichneten und die neuen Formen religiöser Betätigung, die deren Folgen waren. Irländer nach Geburt und Temperament blieb er, wie unzählige Einzelheiten beweisen, bis ans Ende seines Lebens Kind. Die stets gleiche Formel seiner Tätigkeit war, zu zeigen, daß

die katholische Kirche zu allen Zeiten sowie noch jetzt durch ihre regelmäßige Entwicklung die religiösen, sittlichen, ästhetischen, sozialen und politischen Bestrebungen der Menscheit befriedigte und befriedigt. Der Zustand, in welchem W. bei seiner Rückkehr aus Rom die Katholiken Englands traf, war eine Mischung von einem eigentümlichen Gallikanismus und latentem Protestantismus.

Er besaß eine gerade Seele und eine instinktive Abneigung gegen die Kontroverse. Schmerzlich enttäuschte ihn die stete Berufung auf die unbeugsame Ordensregel, wenn er in seinen Missionsbestrebungen auf Widerstand stieß.

Trotz der errungenen Triumphe scheine es nicht, daß man W. einen Mann von Genie nennen dürfe; er besaß nur eine wunderbare Leichtigkeit. Seine Stärke kam ihm von einer intellektuellen Neugierde, die sich nach allen Richtungen mit der gleichen Sympathie und ohne Hintergedanken ausdehnte, durch tiefe, aber einfache und natürliche christliche Überzeugung gestärkt und unbehindert.

Das zweite Kapitel ist Newman, dem Seher (Voyant) gewidmet. Von seinem Gedanken wird gesagt, er sei zu sehr geformt gewesen, als daß die großen klassischen Theologen viel Einfluß darauf gehabt hätten. Der Verf. „glaubt" nicht, daß N. den hl. Thomas zitiert hätte. Sein wahres Feld sei die positive und apologetische Theologie gewesen. Die Dogmen gelten ihm im Grunde nur als Symbole eines göttlichen Faktors, der so weit entfernt ist, durch sie ganz bedeckt zu werden, daß tausend andere nicht dazu gelangen würden, ihn zu erschöpfen oder nur zu ergründen. Übrigens soll nach dem Verf. N.s Theorie von der Relativität der dogmatischen Formeln, obgleich sie leicht in einem naturalistischen Sinne gedeutet werden könne, doch zweifellos von N. in einem ganz katholischen Sinne gemeint sein.

Die Apologetik sei nicht demonstrativ. Zwei Gründe verhindern dies: die Notwendigkeit, Prinzipien für die angewendeten Argumente zu postulieren, und die Unmöglichkeit, die wirklich überzeugenden Argumente strenge auseinanderzusetzen. Der geoffenbarten Wahrheit soll man zwar nicht auf Grund strenger Beweisführung, sondern auf dem moralischer Gewißheit Glauben schenken.

Die positive Apologetik N.s sei genau jene De Maistres, Lamennais', Bonalds und selbst Nicolas'. Es seien dieselben,

auf der gleichen oberflächlichen Kenntnis der Geschichte der Religionen oder vielmehr der Verkennung einer Menge von heutzutage bekannten Tatsachen beruhenden Ansichten.

Die traditionalistische Apologetik N.s berührt uns nicht mehr, dagegen seine moralische Apologetik: die Rückerstattung des Vorrangs im Glaubensakt an den Willen und die Gnade, die Erhebung der Möglichkeit zur moralischen Gewißheit seien auf Analysen begründet, denen man nicht widersprechen werde; hätte er nur diese fruchtbaren Gedanken angedeutet, sie würden mit seiner zugleich kühnen und einsichtigen Theorie der Relativität dogmatischer Formeln und seiner Analyse ihrer Entwicklung genügen, ihn unter die hohen Geister, die tiefer als ihre Zeit blickten, einzureihen.

Das dritte Kapitel wendet sich zu dem P. G. Tyrrell unter der Überschrift: Théologie et Dévotion. Der Verf. will dem P. T. nicht Leichtfertigkeit des Gedankens vorwerfen; wohl aber fehle ihm methodisches Denken. T. ist Philosoph und wird wahrscheinlich Mystiker sein. Er übt vor allem Kritik. „Wenn P. Tyrrell an Gott glaubt, so geschieht es nicht, als schiene ihm die theistische Metaphysik von Zweifeln frei, sondern weil er dieselben Zweifel auf dem Grunde anderer Metaphysiken findet, die weniger verständlich sind als der Theismus. Er ist also Theist, weil ihm der Theismus weniger unverständlich dünkt als die entgegengesetzten Systeme.“

T.s Apologetik ist zweischneidig. Wenn er die Gelehrten widerlegt, bekämpft er die Wissenschaft, als ob er ihr mißtraute; wenn er unbequemen Theologen Angst machen will, spricht er von der nämlichen Wissenschaft mit Achtung. „Die Offenbarung ist mehr eine konkrete Religion als ein Symbol; mehr eine lex orandi als eine lex credendi. Nicht die Scholastik ziehe die modernen Geister und Gemüter an, sondern was im Theismus Erhebendes und Beruhigendes sei.“ „Im intellektuellen Apostolat der gebildeten Klassen ist T. offenbar Anhänger der Methode der Immanenz.“ „Das Verlangen zu glauben, der pius credulitatis affectus ist die treibende und bestimmende Ursache des Glaubens. Dazu fügt T. die Lehre von der Immanenz des Übernatürlichen und der Wechseldurchdringung (compénétration) von Natur und Gnade. Diese Immanenz des Übernatürlichen ist „das vorherrschende Merkmal der thomistischen und augustinischen Theologie,

zu der Papst Leo XIII. uns zurückrief.“ „Der Katholizismus . . . wählte die aristotelische Philosophie präzis, weil sie zur Zeit der Wahl die verbreitetste war, sagt aber damit nicht, daß sie die einzig gute oder die möglich beste sei.“ (?)

„Der wirkliche Irrtum der Scholastiker war ihr übertriebenes Vertrauen in die Philosophie, Geschichte, Physik und Kritik ihrer Zeit.“ Die neue Apologetik kennzeichne sich durch das Überwiegen des moralischen Beweises, die Einleitungen in die Hl. Schriften seien einschneidend modifiziert. Danach garantiere die Inspiration nicht die Genauigkeit im einzelnen, die Werturteile, Reden und Selbsterzählungen, von denen der Verf. keine direkte Kenntnis besaß.

„Das Buch Tyrrells rührt uns durch den Sinn für einen vom Glauben unzertrennlichen Fortschritt, durch die Mischung von Geist und Gemüt (âme).“

Das vierte Kapitel ist unter dem Titel: Theismus und Moral dem Konvertiten W. S. Lilly gewidmet. In seinen „Renaissance-Typen“ entwirft er ein einnehmendes Bild von Erasmus, dem er jedoch selbst durch seine Anhänglichkeit an die Kirche und seine Moralwissenschaft überlegen ist. Aus seiner Vorliebe für die praktischen Glaubensgründe erklärt sich seine Sympathie wie für Erasmus so auch für Kant und Newman, der zweifellos auf ihn tiefen Einfluß übte.

Es bedürfe eines Glaubensaktes zum Eintritt in den Theismus wie zu dem in die Wissenschaft; dies müsse man den Wächtern der Orthodoxie sowie den krittlerischen Geistern sagen, denen wir zuweilen an den Zugängen zum Glauben begegnen. Die Lehre, daß man in direkten Verkehr mit Gott eintreten könne, und daß die Gewißheit, seine Stimme auf diese Weise vernommen zu haben, die einer Tatsache, unvergleichlich eindringlicher als logische Gewißheiten, sei, wird von keinem wahren Philosophen verworfen; nur beschränkte und durch die Scholastik ausgetrocknete (!) Geister stoßen sich daran.

Das fünfte Kapitel ist W. Barry, dem Priester und Literaten, gewidmet. Dieser klagt, daß die katholischen Theologen und Philosophen zu einer abstrusen scholastischen Phraseologie zurückgekehrt seien. „Unsere Sprache sollte literarisch sein, sie ist technisch; statt modern zu sein, ist sie veraltet.“ Es sei überflüssig, zur christlichen

Welt in einer Sprache zu reden, die sie nicht mehr verstehe, und mit einem Vertrauen in eine Logik, der sie keinen Glauben mehr schenke.

Die Löwener Schule, die sich entschlossen der Biologie und experimentellen Psychologie zuwandte, stand dem Geiste Leos XIII. näher als die Verfertiger von Sorites. Die generelle Behauptung der Wahrheit, die man noch vor kurzem demonstratio christiana nannte, genüge nicht mehr.

In dem Kritiker Barry seien zwei Menschen, die sich glücklich ergänzen, der Philosoph, der gelehrte Priester, dessen Jugend im Studium der Metaphysik verging, und der fest überzeugt ist, daß die Grundlehren des Aristotelismus die unentbehrliche Basis jeder gesunden Philosophie sind. Zwischen diesem Aristoteliker jedoch und jenen, von welchen unsere Jugend litt, oder deren Vertrauen in ihr Abcbuch, das sie Philosophie nennen, den Effekt eines kindischen und lächerlichen Anachronismus macht, besteht ein Abgrund.

Barry hatte das Glück, frühzeitig einigen Männern von Oxford, Konvertiten, zu begegnen, in denen sich eine gewinnende Kultur mit der tiefsten Religion verband. Er schrieb erfolgreiche Romane: die neue Antigone, die zwei Fahnen, die Herolde des Aufruhrs, denen später drei weitere folgten: Harden Massiter, Band (nœud) des Zauberers und Frühling des Tags. B. schreibt Romane und Literarkritik ebensowohl wie philosophische Untersuchungen; er sinnt (rêve), nachdem er gepredigt, weil er will, daß die Religion an all unseren Vermögen teilhabe, und daß alle Vermögen sich in der religiösen Atmosphäre entfalten.

Das sechste Kapitel (Entwicklung und Theologie) behandelt Wilfrid Ward. Der Verf. rühmt an ihm dieselbe Aufrichtigkeit und den diesen Namen verdienenden Fortschritt, der auch Wiseman auszeichnet; er huldige dem „Zeitgeist“ in dem Sinne der Richtung auf die Forschung nach den Ursachen, auf Geschichte, und des Mißtrauens gegen das a priori. Der wissenschaftliche Evolutionismus anerkenne gegenwärtig die Notwendigkeit einer Teleologie, eines Fortschrittsprinzips, ohne das es keine Entwicklung gebe.

Die Wissenschaft werde in dem Maße theistisch, in welchem sie ihren Evolutionismus vervollkommne. In den

Erklärungen einer fortgeschrittenen Wissenschaft habe sich der Gedanke der Beziehungen des Menschen zu Gott in besonderem Maße erweitert. Es sei ein großer Kampf gewesen, der zur Vorherrschaft des Aristotelismus führte; seine Methode und seine Sprache seien den Vätern bis auf St. Bernard ebenso antipathisch gewesen, als sie in der Folge in den theologischen Schulen Mode und in den Konzilien selbst natürlich wurden. Der Aristotelismus habe sich nur langsam akklimatisiert. Der hl. Thomas selbst sei von der (?) kirchlichen Autorität wegen seiner rationalistischen Tendenzen und seinem Geschmack am Neuen verurteilt worden. (Über diese „Verurteilung" s. Werner, Der hl. Thomas v. Aquino I. S. 863 ff.) Gleichwohl sei bei seinem Tode die Verquickung des Dogmas mit dieser Philosophie vollständig und dauernd geworden. Die Zeiten, in denen die Theologie eine Anpassung des Glaubens an die Prinzipien, welche die Philosophie, die Exegese und die Geschichte beherrschen, sein wird, seien vielleicht nicht sehr ferne. „Die Woge, die so viele junge Leute, Laien und Priester in die Strömung des zeitgenössischen Gedankens zieht, kann jene erschrecken, die diesen Gedanken für ihrem Glauben unheilbar feindlich halten, kann sie aber in keinem Falle darüber in Unkenntnis lassen, was die nächste Zukunft sein wird. Anderseits, wie soll man nicht sehen, mit einer gewissen zurückkehrenden Sicherheit nicht sehen, daß Männer von höchstem Werte ihren Glauben auf Schlüsse der modernen Wissenschaft und Philosophie stützen können, ohne sie für weniger gesichert zu halten? Man könnte ein bereits langes Verzeichnis von Theologen, Exegeten oder Gelehrten, Laien oder Priestern, selbst Bischöfen aufstellen, die sich in der zeitgenössischen Wissenschaft zu Hause fühlen, wie der amerikanische Klerus in der Demokratie." „Man hat es hundertmal gesagt, es gibt nichts Unbewegliches außer, was tot ist, und die größte Unbill, die man einer Idee zufügen kann, ist, sie für immer abgeschlossen zu erklären." „Ein gewisser Spiritualismus ist veraltet, aber die Psychologie unserer Tage hütet sich, die Seele zu leugnen, wenn sie behauptet, daß dieses Wort ebenso schwach, als die Sache unbegreiflich ist." „Man kann neue Methoden in das Studium des Wunders und der Offenbarung einführen, ohne dem wahren Begriff des Übernatürlichen unrecht zu tun." „Es ist unnütz zu fragen, was das Christentum

in den Händen der Neuerer werden wird. Es gibt keine Neuerer, es gibt keine Religion der Zukunft." „Der Gedanke, daß die Wahrheit um ihrer selbst willen gesucht und verkündet werden müsse, ist protestantisch. Für den Katholiken ist die Wahrheit im Schoße der Kirche verborgen und darf nur mit ihrer Zustimmung davon entbunden werden." „Weise Freiheit für die Individuen, Klugheit und selbst Mißtrauen in der (?) Autorität: dies ist die Aktionsformel der Kirche in der Anpassung ihrer Lehre." Diese Anpassung verlangt nur „die Beseitigung der Einwürfe, die ganz an eine veraltete Fassung der Probleme geknüpft sind. Sie bedeutet nicht, Gott und Kirche demonstrieren, sondern Christentum und Katholizismus Tausenden aufrichtiger Menschen annehmbar machen, die unfähig sind, auf religiöse Dinge intellektuelle Formeln anzuwenden, die sie nie gekannt oder deren sie sich entwöhnt haben".

III.

Alb. Houtin, La Question Biblique au XXe Siècle.

2. Éd. Paris. 1906.

Dem Vorwort zufolge will der Verf. das Bild der „neu eingetretenen Periode der biblischen Kontroverse entwerfen". In der gesamten Katholizität habe es nur einen dunklen Punkt gegeben: die Haltung des Abbé Loisy, der die Schwierigkeiten der Bibelfrage zu „inkarnieren" schien. „Der minder strenge englische Geist suchte auf friedlichem Wege die neue Wissenschaft mit den alten Dogmen zu vereinbaren, wobei besonders zwei Punkte die Aufmerksamkeit auf sich zogen: die jungfräuliche Geburt und die Auferstehung Christi.

Dem vom Verf. mitgeteilten Schreiben Kaiser Wilhelms II. an den Admiral Hollmann entnehmen wir die Worte: „Einer der Männer, die Gottes Hauch berührte, war Hammurabi ebenso wie Moses, Abraham, Homer, Karl der Große, Luther, Shakespeare, Goethe, Kant, Wilhelm der Große." „Die Erlaubnis oder vielmehr der Befehl, den der Kaiser gab, von seinem Schreiben den weitesten Gebrauch zu machen, wurde sofort befolgt."

Unter der Überschrift: Die Frage der Inspiration behandelt der Verf. die verschiedenen Auffassungen ihres Begriffs. Bei den protestantischen Theologen (wie sich

auch im Schreiben des Kaisers zeige) nehme dieses Wort einen weiten Sinn an, der auf die Bewegung des Genies anwendbar sei, welche den Dichter, Künstler, Krieger, Gesetzgeber zur Schaffung von Meisterwerken führe.

Die folgende Abhandlung gilt den liberalen Protestanten Sabatier, Eugen Ménégoz, Adolf Harnack und Jean Réville. Nach Sabatier lasse sich die Predigt Christi auf drei Hauptpunkte zurückführen: das Reich Gottes und sein Kommen, Gott Vater und der unendliche Wert der Menschenseele, die höhere Gerechtigkeit und das Gebot der Liebe.

Auf die Frage: Was machen die liberalen Protestanten aus der Bibel? antwortet einer von ihnen, J. Réville: sie hegen für die Bibel eine große Verehrung und innigen Dank, können aber in ihr nicht mehr ein einzigartiges Buch sehen, das sich von allen anderen literarischen Erzeugnissen der Vergangenheit unterscheide. Wenn sich in der Bibel zahlreiche Seiten finden, über die der Hauch höchster religiöser und moralischer Inspiration weht, so ist diese nicht von anderer Natur als jene, welche über die armseligen Bedingungen menschlicher Mittelmäßigkeit die Denker, die edlen Künstler, die Dichter, die Helden des Gewissens, die großen Wohltäter der Menschheit zu allen Epochen und in allen Sozietäten der Vergangenheit erhoben hat, und welche in dem Geheimnis ihrer unerklärlichen Entstehung überall und zu allen Zeiten die wirkende göttliche Kraft des langsamen Aufsteigens der Menschheit zu einem höheren Leben gewesen ist.

Nr. IV: „Theologische Stellung M. Loisys.“ Loisy, ein Schüler des Kardinals Newman, sucht die Fragen nach dem Wesen des Christentums und der Lehre Jesu zu beantworten. Um den Konflikt zwischen Wissenschaft und Kirchenlehre zu schlichten, wandte er sich der Dogmengeschichte zu. Nach einer Äußerung des Mgr. Turinaz hat der übertriebene Enthusiasmus einer Gruppe von Katholiken und Priestern für den Kard. Newman zweifellos seinen Grund darin, daß sie in ihm eine Stütze zugunsten ihrer Neuerungen in den wesentlichen Begriffen des Glaubens und besonders in dem zu finden meinen, was sie die Entwicklung des Dogmas nennen, wobei nicht zu leugnen sei, daß es dem Wort und den Darlegungen des Kardinals oft an Klarheit fehlt, und daß seine Methode im ganzen nicht gebilligt werden kann. Seitdem N. seine

Theorie ausgearbeitet habe, behaupten die „Kritiker“ die Lösung einer großen Anzahl von geschichtlichen Problemen gefunden zu haben. Namentlich glauben sie bewiesen zu haben, daß die ersten Kapitel der Genesis nur mythische und legendäre Erzählungen seien, und daß die Grundidee der Predigt Christi die bevorstehende Errichtung des von den Juden, seinen Zeitgenossen, erwarteten Reiches gewesen sei. Jedenfalls scheint Loisy über Newman weit hinausgegangen zu sein.

Die Absurditäten, zu denen die Leugnung der Gottheit Christi führe, bewirken, daß man diese Gottheit mit praktischer Notwendigkeit behauptet. Gleichwohl bleibe es wahr, daß eine Anzahl von Christum betreffenden Thesen, wie seine Auferstehung, seine jungfräuliche Empfängnis, die Einsetzung des Papsttums, geschichtlich nicht bewiesen werden könne. Wenn die intransigenten Theologen Loisy seine Stellungnahme bitter vorwerfen, so frage es sich, welche Haltung mehr falsch sei, ob desjenigen, der behauptet, der Christ müsse den Glauben an die Auferstehung annehmen, obgleich er sie nicht beweisen könne, oder derjenigen, die hartnäckig mit Legenden beweisen wollen, die vielleicht dem Mittelalter genügten, für den modernen Geist aber, der sie der Irrtümer und Widersprüche beschuldigt, unannehmbar sind.

Nr. V betitelt sich: Die Veröffentlichung von L'Évangile et L'Église. Wir entnehmen daraus die durch den Kardinal Richard auf folgende Gründe hin erfolgte Verurteilung dieser Schrift: erstens daß das Buch ohne das von den Kirchengesetzen vorgeschriebene Imprimatur veröffentlicht wurde; zweitens, daß es geeignet sei, den Glauben an die Grunddogmen der katholischen Lehre zu erschüttern, namentlich der Autorität der Hl. Schriften und der Tradition, an die Gottheit Christi, sein unfehlbares Wissen, die Erlösung durch seinen Tod, seine Auferstehung, die Eucharistie, die göttliche Einsetzung des Primates und Episkopates. Weit entfernt, die verworfenen Lehren aufzugeben, fuhr Loisy fort, in der Revue d'histoire et littérature religieuses und in der Revue critique Artikel zu veröffentlichen, welche dieselben Prinzipien atmen, wie das verurteilte Buch, und ganz ebenso die traditionelle Theologie untergraben.

Nr. VI trägt die Überschrift: Die Anfänge (débuts) des Pontifikats Pius' X. „Die Bibelfrage wurde eine Plage

(obsession) für Leo XIII.; sie betrübte ihn während seiner letzten Krankheit. Er sprach davon in seinen Fieberphantasien wie in seinen lichten Augenblicken." „Pius zeigte als Patriarch in einem Hirtenschreiben, daß er der Bibel nicht allein ihre traditionelle Auslegung, sondern auch ihre legendären Entwicklungen bewahrte."

In seiner Schrift: „Um ein kleines Buch" äußert Loisy: „Der Fortschritt der Wissenschaft bringt das Gottesproblem in eine neue Fassung, ebenso der Fortschritt der Geschichte das Problem Christi und das der Kirche." Das „vierte Evangelium" stelle fest, daß dieses Werk nicht von Johannes, dem Sohne des Zebedäus, verfaßt und auch keine geschichtliche Erzählung, sondern eine symbolische These sei.

In Nr. VII: „Um die Verurteilung des Abbé Loisy" wird das Schreiben des Kardinalstaatssekretärs mitgeteilt. Dasselbe nennt als sehr schwere Irrtümer in L.s Schriften jene, welche die Uroffenbarung, die Authentizität der evangelischen Berichte und Lehren, die Gottheit und das Wissen Christi, die Auferstehung, die göttliche Stiftung der Kirche, die Sakramente betreffen.

In einer Instruktion des Bischofs von Chalons lesen wir gegenüber dem von Loisy betreffs der Worte: baptizantes eos in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti geäußerten Zweifel die Worte: C'est là, vis-à-vis de l'Église et du Sauveur lui-même une insolence, que nous ne tolérerons pas; et nous nous bornerons à répondre avec l'autorité du Christ et des siècles de son Église: „Voyons, monsieur l'abbé, dites, qui êtes vous?"

Über Loisys Vorträge äußert sich M. Aulard, Prof. der Sorbonne: „Sie wissen, daß M. Loisy ... gesteht, zwei Naturen in sich zu fühlen: den Gläubigen und den Kritiker; jener, der Gläubige, nimmt blindlings die hl. Bücher als göttliche Wahrheiten an; dieser, der Kritiker, erklärt dieselben Bücher, wie man Titus Livius erklärt, ohne jede Verehrung und ohne Bedenken, darin Interpolationen, Phantasien, Aufschneidereien (bourdes) hervorzuheben."

Der Abschnitt schließt mit den Worten der Revue Augustinienne: „Es ist festgestellt, daß dieses System (Loisys Apologetik) vollständig gescheitert ist. Von den Theologen zensuriert, von den Protestanten und Ungläubigen belächelt . . ., von Rom verworfen, ist von der historisch-philosophischen Synthese M. Loisys nichts aufrecht geblieben."

Nr. VIII: Die Resultate der Apologetik Loisys. „Die zwei kleinen Schriften L.s haben mehr Einfluß gehabt als das Leben Jesu Rénans. Viele Gläubige wurden durch sie verwirrt. Vor allem zeigten sie dem Klerus, daß die rationalistischen Einwürfe nicht armselige Lappalien sind, wie sie ihm von seinen Erziehern bis jetzt hingestellt wurden. Wie es sich auch mit der Frage verhalten möge, ob der Urheber von Umstellungen (transpositions), die solche Bemerkungen und Kommentare erregen, das Recht hat, sich Katholik zu nennen, und die Kirche ihn zu ihren Gläubigen zählen kann, seine wissenschaftliche Einlage (apport) wird bleiben und zur noch weiteren Widerlegung (confondre) der alten theologischen Systeme beitragen.“ Loisy habe die Rechte der Bibelkritik gegen ebenso intolerante als falsche Ansprüche des traditionellen Dogmatismus aufrechterhalten. „Wenn sein Unternehmen erfolglos blieb, der religiösen Gesellschaft, deren Priester er war, Verteidigungsmittel zu verschaffen, so war es eben unmöglich.“ „Wiewohl er oft mit Harnack und den liberalen Protestanten Streit suchte, so steht L. diesen doch näher als seinen Glaubensgenossen.“ „Man sieht den Tag anbrechen, da man die vorväterlichen Legenden der Wahrheit opfern wird. Sehr wenige Geschichtschreiber haben der alten Dogmatik schärfere Streiche versetzt.“

Nr. IX. Der erste, der nach L. denunziert wurde, war P. Lagrange, Korrespondent der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften. Er behauptet wie auch die Exegeten seiner Schule, die Enzyklika ‚Providentissimus‘ und verschiedene Zeugnisse der Väter gestatteten die Annahme, daß die hl. Schriftsteller, gleichwie sie vom Auf- und Untergehen der Gestirne reden, auch Legenden, Volkssagen, falsche in ihrer Umgebung kursierende Nachrichten aufzeichneten.

Bald nach Lagrange war auch der Erzbischof von Albi, Mgr. Mignot denunziert worden. Auch Mgr. Batiffol und das Institut, dessen Vorstand er ist, entging nicht der Verdächtigung durch „inquisitorischen Eifer“, obgleich sie mehr als sonst jemand „L'Évangile et l'Église“ bekämpft hatten.

Wie die katholischen Exegeten so rückte auch eine Philosophenschule, an deren Spitze Blondel stand, von Loisy ab, obgleich sie zuvor seine Arbeiten mit Sympathie angesehen hatte.

Nr. X: „Kleine Polemiken.“ „Während die Theologen sich stritten, ohne ihre Lehren ins Gleichgewicht zu bringen, versuchte die katholische Presse, den Glauben ihrer Leser durch kräftiges Wiederholen der hergebrachten Behauptungen und möglichstes Herabsetzen der Eroberungen der Wissenschaft festzunageln.“

„Vom ersten Kapitel der Genesis bis zum letzten der Apokalypse scheint die traditionalistische Schule alle ihre Positionen behauptet zu haben. Mögen aber die Kritiker auch als verdächtig betrachtet oder verurteilt werden, die von ihnen gestellten Probleme lassen sich nicht mehr unterdrücken. Die Jugend erwägt sie mit dem Geiste der Freiheit, der unsere Epoche kennzeichnet.“

„Die Progressisten . . . wissen, daß die Zukunft der Kritik recht geben wird, und daß sie wenigstens die Genugtuung haben werden, nicht als Angeführte noch als Mitschuldige in den zahlreichen Rückzügen dazustehen, die das 20. Jahrhundert wird antreten müssen.“

Nr. XI: „Die Bibelfrage in Rom.“ Auf eine Anfrage betreffend die Erzählungen der Hl. Schrift, ob sie nicht zuweilen nur anscheinend Geschichte enthalten und vielmehr eine Lehre in geschichtliche Form einkleiden, erfolgte die Antwort der Bibelkommission: „Negativ, den Fall, der nicht leichthin anzunehmen sei, ausgenommen, daß unter Vorbehalt des Urteils der Kirche durch solide Gründe bewiesen ist, der hl. Schriftsteller wolle keine eigentliche Geschichte geben, sondern unter dem Anschein und der Form einer solchen eine Parabel oder Allegorie darbieten.“

In der Revue du clergé français werden als Beispiele angeführt „manches Kapitel der Genesis oder Bücher wie Tobias“.

Im weiteren kommt der Verf. auf P. Delattre S. J. zu sprechen, der dem Prinzip huldigt, in der Bibel müsse man „entweder alles annehmen oder alles lassen“. P. Lagrange schrieb eine sehr gemäßigte Replik gegen das Buch Delattres. Lagrange wurde nach Rom beordert ad audiendum verbum, und der Mag. S. Palatii befahl ihm, derartigen Veröffentlichungen zu entsagen.

Ein einziges Mal habe der Papst (Pius X.) weniger Worte des Lobes für die Anhänger der absolut konservativen Exegese, nämlich in seinem Schreiben an den Bischof v. Rochelle, wo er das Verhalten derjenigen nicht billigt, qui n'osent en aucune façon rompre avec l'exégèse

scripturaire ayant eu cours jusqu' à présent, alors même que la foi demeurant, d'ailleurs sauve, le sage progrès des études les y invite impérieusement.

Nr. XII handelt von den biblischen Studien in England. Ein Kanonikus von Westminster, M. Hensley Henson, veröffentlichte einen Artikel über einen Punkt der neutestamentlichen Kritik, der ihm den öffentlichen Tadel des Londoner Bischofs zuzog, weil er die Auferstehung Jesu leugnete. Dies veranlaßte einen Londoner Kleriker, in einem Manifest die Freiheit der Kritik auf dem Felde des N. T. zu reklamieren. Er setzte ein Komitee von 21 Mitgliedern ein, das 80 weitere Kleriker anwarb, die so ein Korps von 101 „Patronatsmitgliedern" bildeten.

Der Standard reproduziert die von ihnen unterzeichnete Erklärung, indem er sie als ein zur Erkämpfung der Duldung fortgeschrittener Ansichten betreffs der jungfräulichen Geburt und der Auferstehung darstellt. Die dagegen gerichteten (orthodoxen) Kommentare sind „Wutschreie von Zorn, Haß und Intoleranz".

Der Kanonikus Max Coll klagt, daß die Erklärung zu unbestimmt sei, und verlangt, bevor er unterschreibe, die jungfräuliche Geburt müsse aus der Kategorie der offenen Fragen ausgeschlossen werden.

„Tatsächlich duldet die Hierarchie in der Kirche eine wachsende Anzahl von Gläubigen, für die der geschichtliche Wert der Einzelheiten des Dogmas . . . kein Interesse bietet. Sie behalten davon nur, was sie den religiösen Wert nennen, d. h. den erbaulichen Symbolismus."

Nr. XIII: „Die wirkliche Frage." „Die Kritiker leugnen nicht a priori die Möglichkeit der Wunder; sie prüfen nur, ob die von den Evangelien erzählten Wunder durch annehmbare Zeugen beglaubigt sind."

„Die Geschichte wurde in vier Etappen umgestaltet, 1. Jesus Sohn Josephs, Nachkomme Davids; 2. die jungfräuliche Geburt." „Der hl. Ignatius ist der erste und einzige der apostolischen Väter, der von der wunderbaren Geburt Jesu spricht." Ein weiteres Moment erwähnt eine Anm., das zeigen soll, daß die Kirche nicht schon vom Anfang an die jungfräuliche Geburt geglaubt habe. 3. Die fortdauernde Jungfräulichkeit; diese habe evangelische Texte gegen sich. — 4. Die Jungfräulichkeit Josephs. — Der Vergöttlichung setzte sich eine Schmähschrift entgegen, die Jesus zum filius adulterinus machte. „So wurde

die Wirklichkeit durch den Haß wie durch die Liebe entstellt."

Die Frage sei nicht, ob eine Jungfrau durch göttlichen Willen gebären könne, sondern ob die Texte nicht interpoliert, verstümmelt seien. „Was würden Christen, die sie mit geschlossenen Augen annehmen, sagen, wenn sie sich statt auf Jesus auf Mohammed bezögen?"

„Der Punkt, der in der Geschichte Jesu auf den ersten Blick am besten dokumentiert scheint, ist sein Leiden. Gleichwohl stellen die Passionsberichte störende ‚Inkonsistenzen' dar." „Die methodische Analyse, der die Evangelien unterzogen worden sind, hat die unparteiischen Gelehrten zu folgenden Konsequenzen geführt: Von den durch die Kirche anerkannten vier Evangelien stellen die drei ersten einen sehr relativ-geschichtlichen Wert dar, das vierte ist ein symbolisches Werk, dessen Zeugnis man nie sicher anrufen kann." In der Evangelienfrage handle es sich darum, zu wissen, ob diese Dokumente nach dem gewöhnlichen Verfahren der Geschichtswissenschaften beurteilt werden oder ob die Christen unglücklicherweise zu ihren Gunsten ein Minimum von Kritik beanspruchen sollen, eine besondere Behandlung, die für jeden aufrichtigen Menschen einem Eingeständnis oder einer Verurteilung gleichkommen würde.

Ein Anhang enthält außer anderem 1. das Dekret des Konzils von Trient über die kanonischen Schriften; 2. deren Gebrauch; 3. das Dekret des Vatikanums sowie Dokumente in der Sache Loisys; 4. das apostolische Schreiben Papst Pius' X. über den biblischen Unterricht in den Seminarien sowie bibliographische Notizen und zahlreiche Preßstimmen über die erste Auflage des Buches.